

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von Haus zu Haus

Ingeborg Rotach

Staatsstreich gefällig?

Wer Ohren hat zu hören, höre. Radio zum Beispiel. Radio Z, Radio 24, Radio Zürisee oder einen der verschiedenen DRS. Ich weiss nicht, wie es andere machen; mir fehlen momentan einfach genügend körpereigene Ohren, um alles Hörensweite anzuhören. Da laufen parallel so irre Sachen wie «Hot dogs» und «Easy going», auch «Chats and cheers» würde mich interessieren, obwohl auf die Nacht möglicherweise «Light night» besser verdaulich wäre.

Für Ruhe und Stille oder gar, um auf die innere Stimme zu horchen, bleibt echt keine Zeit mehr mit diesen munteren Stimmen allenthalben. Aber was heisst da munter? – Aufgestellte Stimmen, die jede Platte ansagen, als würde mir persönlich mitgeteilt, dass ich das Grosse Los oder den Sechser samt Jackpot gewonnen habe. Und man gewinnt ja auch wirklich ununterbrochen. Im Jeans-Schopf nebenan bekommt man

superlässe Hosen halb geschenkt, und im Sweatshirt-Egge daneben das Must dazu. Singles und LPs! Wo? Wo? Wo? Im Go natürlich, im Go. Dazwischen fetzige Musik. Da häsch de Plausch. Das stellt di uf.

Ungeahnte Möglichkeiten liegen da noch drin und warten nur darauf, entdeckt und ausgeschöpft zu werden. Wer glaubt, der Markt sei ausgetrocknet, der täuscht sich. Es gibt noch jede Menge Ware, man muss sie nur zu finden wissen. Verkaufen lässt sich sozusagen alles.

Unsere Eigenart, zum Beispiel, könnte ein Renner werden. Und dann die Freiheit! Nicht auszu-denken, was damit alles zu machen wäre. Revolution zum Beispiel. Für wenig Geld könnte man ohne weiteres einen kleinen Staatsstreich haben. Dazu postet man einfach ein paar Werbeminuten bei Radio Bärenmütz, und schon ruft eine radiogene Stimme Guys and Fans auf, nach der Bütz zum Bundesplatz zu speeden. Die ersten hundert, die dort ankommen, erhalten gratis und franko ein kugelsicheres Westli, original western style. Die Hot Freaks fahren dazu Sound und Stimmung ein, «und nun vergesst nicht, folks, eure Klöpfscheite und Bleischleudern mitzubringen, dann schnappt ihr unsere Bundes-Oldies lefthanded».

Weitere heisse Ideenblitze sind in Vorbereitung.

Fragebogen

Fragebogen auszufüllen ist keine lustbetonte Tätigkeit, und die Unlust steigert sich zu innerem Widerstand, je deutlicher man sich bewusst wird, dass man am kürzeren Hebel sitzt. Denkt man gar an die historisch belegten Irren, die den Gang der Weltgeschichte nur steuerten, weil sie am längeren Hebel sassen, so spürt man die Stacheln des Ärgernisses in sich wachsen.

Am kürzeren Hebel sitzt immer der, dem etwas Lebensnotwendiges fehlt, das ein anderer hat: dem Stellensuchenden die Arbeit, dem Wohnungsuchenden das Dach über dem Kopf. Der eine soll Geld bekommen, der andere blechen – Fragebogen ausfüllen müssen beide.

Zivilstandsfragen mögen unerlässlich sein. Weniger berechtigt sind Erhebungen, die auf Neugierde oder pure Einmischung hinauslaufen. Die Gründe anzugeben, warum man seine Woh-

nung wechseln will, kann einen beispielsweise in Verlegenheit bringen, besonders, weil man den Bildungsgrad vermietischer Intelligenzen nicht abschätzen kann. Da «wahrheitsgetreue Angaben» verlangt werden, unter Strafandrohung bei «Unaufrichtigkeiten», bleibt einem die ehrliche Antwort nicht erspart: «Wechsel aus schizoid-gefärdetem Verhältnis mit dem Vermieter» oder «zwangsneurotische Lust, sich zur Unzeit Luft zu machen» oder «nicht mehr tragbare seelische Grausamkeit auf Grund des Verbotes, ein Vogelhäuschen aufzustellen». Man kann dies alles vereinfachend umschreiben als «Lust auf Tapetenwechsel».

Nie aber fülle ein Wohnungsuchender einen Fragebogen aus, ohne sich des klassischen Rates zu erinnern: «Drum prüfe, wer sich ewig bindet.» Erst wenn man glaubt, alle künftig möglichen Ärgernisse gewogen und leicht befunden zu haben – erst wenn man engeren und weiteren Um-

Photosafari

Wieder packte mich der Goldrausch, als der Herbst ins Land zog. Bilder von der bunten Welt zu besitzen, war mein Traum. «Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldnen Überfluss der Welt», hatte einer gedichtet, der noch keinen Photoapparat besass und das Geschaute auf seine Weise in der Seele festhielt. Sein Lied im Herzen, zogen wir aus, meine Wandergesellin und ich, um im Bündnerland auf Photosafari zu gehen. Auf sonnigen Höhen – unten brodelte der Nebel – knipste ich hier die goldenen Lärchen, dort die gelben

Birken, am Wiesenbord die roten Hagebutten, in der Waldlichtung die gesprenkelten Heidelbeersträucher. Es war eine Wonne, und um kein Geld hätte ich mit den Goldsuchern Kaliforniens getauscht.

Die früh einbrechende Abenddämmerung nötigte uns zur Umkehr. Während ich in einem Gasthaus das stille Örtchen aufsuchte, schickte sich meine Wanderkameradin an, den Film in meinem Photoapparat zu wechseln.

Als ich die Wirtsstube wieder betrat, sagte sie mit Grabesstimme: «Setz dich und halte dich fest: es war kein Film im Apparat...»

Isabella



«Schicken Sie mir doch bitte einen Service-Mann für meinen TV-Apparat. Er läuft plötzlich nicht mehr. Aber bitte, bitte, sofort!!»

weltbedingungen ausreichende kritische Beobachtungen hat angedeihen lassen und Abstriche als tragbare Verluste einkalkulieren konnte, erst dann sollte man die von der Person am längeren Hebel diktierten Fragen beantworten. Wer zu rasch, ja unbesonnen drauflosschreibt, meist von den Sachbearbeitern dazu angehalten, den kann es teuer zu stehen kommen. Denn es steht geschrieben, klein gedruckt, «wahrheitsgetreu»:

«Sobald der Mietinteressent (...) nicht mehr interessiert ist, verpflichtet er sich zur sofortigen Abmeldung. Hat die Vermieterin bis zu diesem Zeitpunkt mit der Bearbeitung der Anmeldung schon begonnen, trägt der Unterzeichnete die angefallenen Spesen, wie für Informationen usw., im Höchstbetrug jedoch von Fr. 40.–, zahlbar innert 15 Tagen seit Rechnungsstellung.»

Der Stil ist so holprig, wie der Hebel lang, zu lang ist...

Ellen Darc

Lebensabend

Leise plätschert das Leben an ihnen vorüber. Kein lauter Ton zerreisst ihre Stille, keine fremden Gefahren können sie ängstigen. Vergessen harren sie aus in ihren Zimmern, im Speisesaal und in den Gemeinschaftsräumen der Altersheime. Manchmal wird ihr Gleichmut unterbrochen von heiteren Veranstaltungen, Musikabenden oder Lesestunden, mit denen sich die Heimleitung bemüht, Freude in den Alltag der Betagten zu bringen.

Doch sie werden die schwingende Sphärenmusik des Frühlings nicht erahnen, nicht die betörenden Düfte des pulsierenden Lebens geniessen können. Ihr Pulsschlag hat einen anderen Rhythmus angenommen, schlägt nicht mehr im Takt der Streben. Oft werden sie vergessen, alleingelassen mit immer trüberen Gedanken.

Dabei hätten sie noch so viel zu geben! Ihre Erinnerungen sind le-

bendige Vergangenheit, und ihre Güte kann den Gehetzten Ruhepausen schenken! Ich habe mir schon oft die Zeit genommen, aus diesen Quellen der Erfahrung zu schöpfen, und war stets fasziniert von der Vielfalt der Eindrücke, dem Reichtum des Erlebten. Aber auch betroffen ob der Dankbarkeit für ein wenig Zuwendung, ein bisschen Zeit, da doch eigentlich ich die Beschenkte, die Bereicherte war. Unsere Welt ist so schnelllebig, so kurz angebunden, dass mir die paar Mussestunden so viel mehr geben können, als ich je zurückzuzahlen vermag.

Es ist bedauernd, dass die alte Form der Familie, in der drei, vier Generationen miteinander lebten, verlorengegangen ist. Sie hat einem rasanteren Lebensstil weichen müssen, in dem die Plätze für Geborgenheit, Wärme und Zuneigung nicht mehr reserviert

sind. – Trauriges Resultat einer hochtechnisierten Zivilisation, nicht wahr?
Uschi

Musikalisches Abfallpapier

Franz Hohlers Geschichte von jenem sparsamen Mann, der alles Papier sammelte, um auf der freien Rückseite Notizen und Zeichnungen zu machen, ist nicht aus der Luft gegriffen. So kann auch eine Frau handeln, und es kann noch andere Varianten geben. Gut beobachtet ist die Geschichte auf jeden Fall.

Meine momentanen Postzettel, beispielsweise, sind äusserst kunstbegeistert. Auf ihrer Rückseite kann man lateinische Wörter und halbe Sätze lesen wie:

dona nobis, incarnatus est. Die dazugehörigen Noten sind auch vorhanden. Es handelt sich um eine Schubert-Messe. Zu erklären, wieso sie zu Postzetteln degradiert wurde, würde zu weit führen. Tatsache ist, dass meine Tochter sehr lachen musste, als sie meine musikalischen Postzettel entdeckte. Als ich ihr erklärte, es sei ein erhebendes Gefühl, mit derart musikalischen Zetteln einzukaufen, überlegte sie nicht lange, sondern sagte spontan, wenn sie einmal heirate, zerschneide sie ihre gesamte Flötenliteratur zu Postzetteln!

Habe ich meine Tochter nicht zu einer ausgezeichneten zukünftigen Hausfrau erzogen? Bleibt nur die Hoffnung, dass sie nie heirate. Bleibt nur der Trost, dass die Notenhefte Blätter haben, die auf beiden Seiten beschrieben sind!

Und vor allem: Bleibt die Gewissheit, dass sie es nicht ernstgemeint hat!
Dina

Lattoflexen

die gesündere Art zu schlafen!



Auf Lattoflex liegen Sie sicher richtig!

lattoflex®

Bettssystem
bewährt bei Rheuma und
Rückenbeschwerden

Verlangen Sie die Dokumentation bei
Lattoflex-Degen AG, CH-4415 Lausen, Tel. 061/910311.

Das Rote Kreuz

1864, vor bald 120 Jahren, wurde das Rote Kreuz gegründet – Grund genug, dieses Jubiläum zu feiern ...

Spätestens im Herbst 1987 soll in Genf ein Museum des Roten Kreuzes entstanden sein. Wer heute von diesem Vorhaben liest, beginnt sich Fragen zu stellen, zuallererst in bezug auf die Finanzierung. Uns, die wir schlecht und recht den kommenden Monat, das nächste Jahr Überblicken, eine mehrköpfige Familie erhalten sollen, endlich eine Reise an ferne Strände oder ein Eigenheim erspart haben, sind Millionenbeträge einfach unvorstellbar.

Haben wir, Aufrufen entsprechend, nicht auch fürs Rote Kreuz Geld und Blut gespendet, mehr oder weniger fleissig, durch einen kleineren oder grösseren Beitrag? Beschleicht uns jetzt nicht ein Unbehagen, da wir von diesem Projekt lesen? Gewiss verdienen es das Rote Kreuz, der Rote Halbmond usw., dass ihnen ein Museum geschaffen wird. Ist aber diese Stätte mit heute modernsten Einrichtungen morgen nicht schon veraltet?

Fragen, Fragen, Fragen ... lieber heute – nicht erst, wenn wir vor Tatsachen (Bauten) stehen und bloss noch demonstrieren, protestieren können! Wenn anstatt an dieser einen Stelle überall in der Welt «Denkmäler» errichtet würden? Warum werden die Mittel nicht eingesetzt für in möglichst vielen Sprachen verfasste Bücher, Tonbänder und Filme, die in Schulen, Bibliotheken, Museen zur Verfügung stünden? So erreichte man viele Men-

schen, vom Analphabeten bis zum intellektuell Geschulten, vor allem Junge, ja schon die Jüngsten. Die grossen Spender, Staaten und Firmen, wären erst noch im Anschauungsmaterial «verewigt»!

Das Museum in Genf könnten nur jene besuchen, die die Mittel für eine Reise dorthin aufbrächten. Hinterliesse die Stätte dem Besucher während der im Reiseprogramm vorgesehenen, knappen Zeit auch den richtigen Eindruck? Oder würden nur die Schreckensbilder von Katastrophen und Kriegen nochmals «konsumiert»?

Täglich lesen und hören wir, dass es an allen «Ecken» der Erde brennt. Wir wissen, dass das Rote Kreuz oft die einzige zum Brandherd zugelassene Feuerwehr ist. Das erscheint uns selbstverständlich. Es stört uns deshalb, dass Riesensummen ausgegeben werden für ein Vorhaben an einem einzigen Ort. Sollten die geistigen und materiellen Mittel nicht weltweit verteilt, anstatt an dieser einzigen Stelle aufgewendet werden? Es stört uns auch, dass spontane, direkte Hilfe von Idealisten als «Tropfen auf den heissen Stein» abgetan, teure, unübersichtliche Verteilaktionen und Grosseinsätze hingegen gelobt werden.

Wir verfolgen Theorien und Taten der heutigen UNO und sind danach ganz einfach überfordert, nochmals eine im Grunde genommen gute Idee zu akzeptieren, die zu grosse Dimensionen annimmt und ihr ursprüngliches Ziel verfehlt.

Sollten wir nicht heute erst recht im Sinne von Henri Dunant denken und handeln?

Elfi Rimensberger

Echo aus dem Leserkreis

Nichtstum
(Nebelspalter Nr. 49)

Liebe Ilse
Beim Lesen des Artikels «Zeitgeist» kam mir mein eigenes «Nichtsmachen» in den Sinn.

Als unser Sohn vierjährig war, kam er einmal mit folgender Feststellung zu mir: «Mutti, die Nachbarin geht arbeiten, und du machst immer nur.» Damit meinte er den Haushalt. – Ich habe weitere acht Jahre «nur gemacht», anstatt zu arbeiten.

Dann holte man mich während der Hochkonjunktur wegen Personalmangels halbtagsweise in einen Betrieb. Weil er sich im gleichen Dorf befand, ging das zeitlich sehr gut.

Ein paar Monate später sagte unsere damals 10jährige Tochter zu mir: «Mutti ich bin so stolz auf dich, weil du jetzt auch arbeitest. Nun können mir die anderen Kinder nicht mehr vorwerfen, deine Mutter macht ja nichts!» Auch das noch! Sie wurde ja schon ihrer Kleider wegen viel gehänselt. Die Hosen, die Mutter aus alten Sachen nähte, sassen halt nicht so perfekt wie die aus dem Modehaus, die die Nachbarskinder trugen. Ich war froh, dass meine Tochter nicht ahnte, dass ich in den ersten Wochen nahe daran war, aufzugeben. Nicht wegen Arbeitsüberlastung, sondern weil ich an meinem Können zweifelte. Aber unsere fröhliche Tochter hätte sicher auch meinen Rückzug ohne Schaden überstanden.

Heute, 16 Jahre später, arbeite ich immer noch. Obwohl die Kinder ausgeflogen sind, möchte ich nie den ganzen Tag arbeiten.

Das waren meine Erlebnisse zu diesem Thema. Gedanken kann sich jedermann selbst dazu machen.

Erna



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVA-Produkt